

MEMENTO

Theaterskandal
vor 100 Jahren

Am 26. Januar 1906 kam es im Dubliner Abbey Theatre zum Skandal. «The Playboy of the Western World» hiess die Novität aus der Feder des Theaterleiters **John Millington Synge**, und weil darin das Wort «Damenhose» vorkam und überhaupt «ganz Irland in den Schmutz gezogen» wurde, rotteten sich die Nationalisten zusammen und konnte die Premiere nur unter starkem Polizeischutz stattfinden.

Ursprünglich zum Musiker bestimmt, hatte Synge sich nach einem Deutschland-Aufenthalt der Literatur zugewandt. Auf den Rat von W. B. Yeats ging er 1898 auf die vor der irischen Westküste gelegenen Aran-Inseln und nahm da eine Atmosphäre und eine Sprache in sich auf, die in ihren Bildern, ihrem Wortschatz und ihrem Rhythmus noch stark vom Gälischen geprägt war. Diese «westliche Welt» war es dann, die die Stücke evozieren, die er ab 1903 am «Abbey» aufführte: «In the Shadow of the Glen», «Riders to the Sea» und eben die dunkel-derbe Komödie «The Playboy of the Western World», deren Welterfolg Synge, der am 24. März 1909 38-jährig starb, nicht mehr erlebte. Im Pub von Mayo erzählt Christy Mahon, wie er seinen Vater erschlagen hat, der ihn zur Heirat mit der zwei Zentner schweren Amme hatte zwingen wollen. Als er dafür nicht verurteilt, sondern bewundert und vom Wirt als Schankjunge angestellt wird, entwickelt sich Christy allmählich zu jenem Helden, den die Kneipengänger in ihm sehen wollen, und erlangt auch die Gunst der hübschen Wirtstochter Pegeen. Eines Tages aber taucht der totgeglaubte Vater wieder auf, kann jedoch dem Ansehen des Sohnes, das sich inzwischen auch im sportlichen Wettkampf bestätigt hat, nicht mehr schaden. Bis Christy ein zweites Mal auf ihn einschlägt und die Dörfler den Mörder lynchen wollen. Aber wieder überlebt der Vater die Attacke, und geläutert ziehen Vater und Sohn als Vagabunden und Geschichtenerzähler von dannen, um vielleicht auch anderswo mit der Sehnsucht der Menschen nach Helden ihren makaberen Spass zu treiben. (li)

KULTURNOTIZEN

Plácido Domingo wechselt
Stimmelage

BERLIN Startenor Plácido Domingo wechselt die Stimmelage. Der spanisch-mexikanische Sänger wird als Bariton 2009 an der Berliner Staatsoper Unter den Linden in der Titelrolle von Verdis «Simon Boccanegra» auftreten. Wer die Regie in der Neuproduktion übernimmt, wurde noch nicht bekannt gegeben. Der heute 66-Jährige hatte seine Karriere als Bariton in der Zarzuela-Compagnie seiner Eltern in Mexiko begonnen. Später wechselte er ins Tenor-Fach, in dem er zu einem der berühmtesten Sänger wurde. (sda)

Berliner Philharmoniker
ausgezeichnet

AACHEN Die Berliner Philharmoniker erhalten den Europäischen Medienpreis 2007, die Karlsmedaille. Der Preis würdigt die Gesamtleistung der als Stiftung organisierten Philharmoniker und das soziale Engagement der Musiker. Die Musiker arbeiteten in ihrer Freizeit mit Kindern und Jugendlichen in sozialen Brennpunkten europäischer Städte. Die Verleihung findet am 4. Mai im Krönungssaal des Aachener Rathauses statt. (sda)

Werkbeitrag für Andri Perli

CHUR Die Stadt Chur vergibt erstmals einen Werkbeitrag für literarisches Schaffen. Den Zustupf in der Höhe von 10 000 Franken erhält Andri Perli. Der 1984 Geborene hat sich als Rapper einen Namen gemacht. Derzeit arbeitet Perli an seinem ersten Roman. (sda)

Vorboten des Pop-Frühlings

Neue CDs von Clap Your Hands Say Yeah, The Good, The Bad and The Queen und The Shins

Zwischen Euphorie und Understatement: Drei CDs machen zwar noch keinen Frühling – unter derart kapriziösen klimatischen Verhältnissen ist jedoch die Versuchung gross, in drei gelungenen Pop-Alben vorab die sprissenden Melodien, wuchernden Rhythmen und die bunte Eleganz zu hören.

CHRISTIAN GASSER

Da wären Clap Your Hands Say Yeah, die 2005 eines der schönsten Pop-Märchen des Internet-Zeitalters geschrieben haben. Ihr in Eigenregie produziertes und vertriebenes Debüt «Clap Your Hands Say Yeah» avancierte dank der elektronischen Mund-zu-Mund-Propaganda zum kleinen Hit rund um den Globus und schaffte es selbst in der Schweiz eine Woche lang in die Top 100.

Der zweite Wurf «Some Loud Thunder» klingt wie die nahtlose Fortsetzung dieses Märchens. Auch in den neuen Songs nutzen Clap Your Hands Say Yeah die Spannung zwischen der quirlig und hektisch vorwärtsdrängenden Musik und Alex Oundsworths quengelnd in alle Richtungen ausbrechender Stimme, um mit einfachen Mitteln und mit viel Experimentierfreude Songs von hoher Dringlichkeit zu basteln. Atemlos und grosszügig buhlen sie um Aufmerksamkeit, hart an der Grenze zur Aufdringlichkeit, und auch auf dem neuen Album wird des Sängers Organ die Geister und Geschmäcker scheiden.

Ungestüme Nervosität

Bei aller Eigenwilligkeit gehören auch Clap Your Hands Say Yeah zu den Bands, die eher Einflüsse verarbeiten als Neuland betreten. Allerdings arbeiten sie nicht rückwärts gewandt, sondern erfinden schmissig rumpelnde Lieder, die die Gegenwart gut vertonen. Besonders gelungen sind die verhältnismässig zurückhaltenden Songs wie «Love Song No. 7», in welchen die Band ihre ungestüme Nervosität etwas drosselt und durchaus weichere Klänge anschlägt. Mit Dave Fridman (Flaming Lips, Mercury Rev) haben sie ausserdem einen Produzenten verpflichtet, der weiss, wie man extravagante Pop-Entwürfe bündigt, ohne sie zu verfälschen und ihren Bastelkeller-Charakter abzu-



Das Verschmelzen von Widersprüchlichem liegt den vier Musikern von The Good, The Bad and The Queen im Blut. SOREN STORBERG/ZVG

schleifen – mehr als einer (der Rezensent eingeschlossen) wird sich bei Songs wie dem titelgebenden Einstieg wundern, ob vielleicht doch etwas mit seinen Lautsprechern nicht mehr stimmt...

Altherrenmuzak

Es ist erstaunlich, wie mühelos, stilischer und auch erfolgreich Damon Albarn durch die Pop-Szene mäandert, mit The Blur die britische Pop-Musik à jour hält, mit den Gorillaz den Zeitgeist ebenso ironisch wie gewinnbringend auf den Punkt bringt, und sich zwischendurch auch mal einen Abstecker nach Westafrika gönnt. Dieselbe gelassene Stilsicherheit strahlt auch sein aktuelles Projekt The Good, The Bad and The Queen aus, das, so Albarn, eher eine Story als eine Band sei und das Leben als Engländer im heutigen Westlondon reflektieren soll.

Trotz dieses ideellen Anspruchs ist The Good, The Bad and The Queen in erster Linie eine Supergruppe: Vier grosse Musiker aus vier Generationen verschmelzen auf eine überaus entspannte Weise Unterschiedliches und Widersprüchliches zu gut abgehängtem Altherrenmuzak. Man hört

den Nachhall von Music-Hall, Sixties-Beat und Britpop; der frühere Clash-Bassist Paul Simonon bringt die Stücke mit weich pluckendem Dub zum Schwirren, Simon Tong (Verve, Gorillaz) steuert mal ein solides Riff bei, mal akustische Arpeggien, dann verfrühdete Noisesplitters, Damon Albarn klimpert nachlässig auf dem alten Klavier und trägt seine Texte im gelangweilten Singsang des Dandys vor, der schon alles gesehen, gehört und erlebt hat. Diese Versatzstücke verbindet der Afrobeat-Pionier und langjährige Fela-Kuti-Drummer Tony Allen nicht mit dem erwarteten Afrogetrommel, sondern mit einem zurückhaltend jazzigen Teppich, dessen synkopische Tupfer für Spannung in unerwarteten Momenten sorgen.

The Good, the Bad and The Queen sind eine Supergruppe, die durch Understatement glänzt. Die Musiker haben niemandem mehr auch nur das Geringste zu beweisen, und sie nutzen diese Gelassenheit, um scheinbar unter ihren Möglichkeiten zu bleiben. Die elegische Liftmusik nicht mehr ganz optimistischer alter Herren, denkt man zuerst, aus brüchigen

Versatzstücken nachlässig zusammengebaut – doch das Album gewinnt mit jedem Anhören. Verblüfft entdeckt man mehr und mehr kleine Details, die Arrangements sind weit vielschichtiger, die Songs dichter und spannungsvoller als anfänglich vermutet. Das ist Damon Albarns grosses Talent: Egal wie weit er vom klassischen Pop-Format wegstreunt, egal wie nahe er einen Song an den Punkt des Zerfallens und der Auflösung steuert – seine Sensibilität für Melodien und Hooks ist derart untrüglich, dass alles, was er macht, unüberhörbar Pop ist.

Echter Pop-Instinkt

Der trefflichste Vorbote eines herrlichen Frühlings, die sprichwörtliche Lerche also, ist «Wincing The Night Away» (Sub Pop/Irascible) von The Shins. Während die Band aus San Diego und Portland dank ihren zwei vorherigen Alben und ihren Auftritten auf diversen Soundtracks von Film und Fernsehen (besonders prominent in «Garden State») sich in den USA zum erlauchten Kreis der Indie-Millionäre zählen darf, sind sie hierzulande weitgehend unbekannt geblieben. Das dürfte sich

mit «Wincing The Night Away» ändern, für das die Band sich drei Jahre Zeit gelassen hat.

Bands mit einem derartigen Instinkt für grosse Pop-Songs sind selten. In Liedern wie «Australia», «Phantom Limb», «Sealegs» oder «Red Rabbits» stimmt so gut wie alles. Die Melodien sind wunderbar, und James Mercer kann wirklich singen und auch verschlungene Melodiebögen zu Ohrwürmern verzaubern; die musikalische Textur ist vielschichtig und abwechslungsreich genug, um auch den geringsten Anflug von Wiederholung zu verhindern, gewisse Songs sind lüpfig und tanzbar, andere von zurückhaltender Subtilität, und die meisten Songs verbinden leise Melancholie und ernsthafte Fröhlichkeit zu einem beseelten Glücksgefühl. Der Titel «Wincing The Night Away» bezieht sich auf James Mercers Schlafstörungen. Nun, mit solchen Melodien im Kopf verzichtet man gerne auf den Schlaf.

[i] DIE CDS «Some Loud Thunder» von Clap Your Hands Say Yeah. «The Good, The Bad and The Queen» von The GBQ, «Wincing The Night Away» von The Shins.

Im Geldstromland

Die Theatergruppe **Schauplatz International** gestaltet in **«Stadt des Schweigens – Inselrevue»** einen Abend zur Steueroase Zug

Zug – Heimat des Kapitals und der Profitmaximierung oder liebenswertes Kleinstädtchen? Schauplatz International sucht das wahre Gesicht der Stadt und macht eine anregende Auslegung.

REGULA FUCHS

«Die Theatersensation des Jahres, packend, schonungslos, erschütternd!» Vollmundig sind die Worte zu Beginn: Angekündigt wird ein Ausflug in die «Hölle der Globalisierung», ein Blick auf die «entartete Kunst der Steueroptimierung». Und wie in einem richtigen Lehrstück werden auch gleich die wichtigsten Akteure genannt: der Rohstoffhändler mit den blutigen Manschettenknöpfen, die hilflosen Opfer in fremden Kontinenten,

der schweigende Chor der Wirtschaftsanwälte und, als Mitläufer, die Normalbürger «dieser Stadt».

«Diese Stadt», das ist Zug, Heimat von Briefkastenfirmen und Steueroptimierern, Handelsplatz für Rohstoffe, Magnet des globalisierten Kapitals. Von der Arbeit, die in den in Zug gehandelten Gütern steckt, ist im Innerschweizer Städtchen jedoch nichts zu sehen – weit weg sind die Kohleminen, die Bohrtürme, die Kaffeepflanzungen, der Schweiß und der Schmutz. Zug, das könnte auch die Schweiz sein.

Die Theatergruppe, die für ihre Produktionen stets die Wirklichkeit anzapft, fahndet in «Stadt des Schweigens» nach dem wahren Gesicht Zugs und schaute sich im Vorfeld in der Schweizer Steueroase um. Das ist Theater mit den Mitteln der Recherche – bei Schauplatz International werden allerdings nicht nur die Resultate von Interviews in

das Endprodukt eingespeist. Die Recherche selbst ist auf der Bühne das Thema.

Von der Plakativität des Sensationsjournalismus hält sich die Gruppe jedoch fern, vielmehr karikiert sie diesen, wenn hinter dem Vorhang ein Showmaster die Kontrahenten Jo Lang, heutiger Nationalrat, und Financier Marc Rich zum Handschlag nötigt, oder wenn eine Interviewerin den Befragten die Antworten souffliert. «Wir brauchen echte Geschichten!» Dass dies in der Stadt der «Verschweigungskünstler» und «Diskretionsfanatiker», wie Niklaus Meienberg die Zuger einst bezeichnete, ein Ding der Unmöglichkeit ist, dessen ist sich die Theatergruppe bewusst. Deshalb serviert Schauplatz International nicht Zusammenhänge, sondern eine Auslegung: Ein ehemaliger Landis- und-Gyr-Mitarbeiter kommt zu Wort, der Dra-

maturg der Gruppe erklärt Begriffe wie «Offshoring» oder «Transfer Pricing», und eine Trachtenfrau gibt denen eine Stimme, die sich gegen die Nestbeschmutzer wehren, die mit Zug nicht nur den weltberühmten Sonnenuntergang und die Kirschtorte assoziieren.

Ein Ölbohrturm im Zugersee

Schauplatz International ist eine Theatermaschine, in die Informationen und Stimmen, Fakten und Zahlen gefüllt werden. Auf der anderen Seite kommt jedoch nicht ein Strahl der Erkenntnis heraus, sondern ein Haufen ungeordnetes Denkfutter, ein Puzzle von Szenen und Statements. Das ist für den Zuschauer oft überfordernd, meist aber sehr anregend. In «Stadt des Schweigens» laufen am Ende die Fäden dann in einer grandiosen Theaterimagination zusammen. Die Schauspieler stellen sich –

gemeinsam mit einem Architekten am Telefon – vor, was wäre, wenn in Zug Kapital und Arbeit wieder zusammenfänden: Zug, mit einer Million Einwohner. Der ganze Kanton eine Stadt. Ein Ölbohrturm im Zugersee. Und eine Kaffeepflanzung am Zugerberg.

Das ist keine lehrstüchthafte Pointe, sondern «dramatische Optimierung», wie sie im Laufe des Abends einmal erklärt wird. Denn der Ideenfluss des Theaters funktioniert, so der Dramaturg, im Grunde wie der Warenfluss: «Auch auf der Bühne wird Material in eine Wertschöpfungskette eingespeist, und am Schluss kommt etwas anderes heraus. Das ist dramatische Optimierung. Wir sagen auch: Wir lügen nicht, wir optimieren nur.»

[i] WEITERE AUFFÜHRUNGEN im Tojo-Theater der Reitschule, 26./27. Januar, 1. bis 3. Februar, 20.30 Uhr.